

Peripherisierung – ein Erklärungsansatz zur Entstehung von Peripherien

Manfred Kühn, Sabine Weck

1 Einleitung

In der Raumentwicklung der letzten Jahrzehnte zeigen sich zunehmende Ungleichheiten sowohl zwischen als auch innerhalb von Städten, Regionen und Ländern. Dabei sind zunehmend disparate Wachstums- und Schrumpfungsprozesse zu beobachten: Einerseits zählen in Deutschland einige ländliche Räume in Grenzlage, die vor wenigen Jahrzehnten noch als „strukturschwach“ und „provinziell“ galten, heute zu den wachstumsstarken und dynamischen Regionen. Dies gilt z.B. für das Emsland oder die Bodenseeregion. Andererseits sind von den seit etwa anderthalb Jahrzehnten besonders mit Bezug auf Ostdeutschland diskutierten Schrumpfungsprozessen auch westdeutsche, zentral gelegene Regionen wie Nordhessen oder das Ruhrgebiet betroffen. „Schrumpfung“ ist zudem nicht mehr nur ein Thema peripher gelegener ländlicher Räume, vielmehr kämpfen auch altindustrielle Städte und Stadtregionen, die den Strukturwandel der Deindustrialisierung nicht bewältigt haben, mit Bevölkerungsverlusten. Das alte Bild von städtischen Zentren, die Motoren für Innovationen und wirtschaftliche Dynamik sind und im Gegensatz hierzu stehenden ländlichen Peripherien, die sich entleeren, ist vor diesem Hintergrund immer weniger in der Lage aktuelle Entwicklungen zu erklären. Heute finden sich kleinräumig schrumpfende Teilgebiete auch innerhalb von wachsenden Agglomerationsräumen – so wie sich andersherum auch innerhalb von peripher gelegenen Regionen Wachstumskerne finden lassen. Strukturindikatoren wie Lage, Erreichbarkeit und Siedlungsdichte reichen deshalb nicht mehr aus, um Aufstieg und Niedergang einzelner Teilregionen zu erklären.

Entsprechend werden in diesem Beitrag Erklärungsansätze diskutiert, die Peripherien weniger als räumlichen Zustand, denn Peripherisierung als sozial-räumlichen Prozess konzeptualisieren. Gegenüber einer räumlich-statischen Definition von Peripherie fokussieren wir also vor allem auf die Prozesse, in denen Peripherien produziert und reproduziert werden, und berücksichtigen somit das Handeln der Akteure. Dabei unterscheiden wir zwischen den Prozessen der Abhängigkeit, der Abkopplung, der Abwanderung und der Stigmatisierung.

Im folgenden Kapitel 2 wird zunächst die Entwicklung des wissenschaftlichen Diskurses zur Erklärung von Peripherien, oder genereller gefasst, konzeptioneller Ansätze ungleicher räumlicher Entwicklung dargestellt. Danach wird auf das Verständnis von Peripherien in der deutschen Raumordnung eingegangen, das vor allem auf Kriterien der geographischen Lage, der Erreichbarkeit und der Siedlungsstruktur basiert. Demgegenüber wird in Kapitel 3 ein Erklärungsansatz für die Peripherisierung von Räumen entwickelt. Dabei werden ökonomische, politische, infrastrukturelle sowie kommunikative Prozesse der Peripherisierung unterschieden. Abschließend wird in Kapitel 4 ein Fazit zum Mehrwert des von uns gewählten Verständnisses von Peripherie und Peripherisierung gezogen.

2 Zur Konstruktion von Peripherien in Forschung und Raumordnung

2.1 Peripherien in der Forschung

Das wissenschaftliche Verständnis davon, was Peripherien sind und wie diese entstehen, hat sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Im Gegensatz zu althergebrachten Ansätzen wird die Konstruktion von Peripherien heute verstärkt unter Bezugnahme auf den komplementären Gegensatzprozess der Zentralisierung diskutiert und in den breiteren Kontext ungleicher räumlicher Entwicklung eingeordnet.

Ungleiche räumliche Entwicklung und die Perpetuierung von Entwicklungsunterschieden zwischen Zentrum und Peripherie wurden so bereits in den 1950er Jahren über die Polarisierungstheorien thematisiert (z.B. Polarisierungseffekte nach Hirschman 1958; Modell des Prozesses kumulativer Wachstums- und Schrumpfungsprozesse nach Myrdal 1957). Polarisierungstheorien widersprachen der bis dahin gängigen neoklassischen Modellannahme in der Regionalökonomie, dass sich Entwicklungsunterschiede zwischen Zentrum und Peripherie langfristig über eine den Märkten innewohnende Gleichgewichtstendenz angleichen. Die Polarisierungstheorien argumentierten demgegenüber, dass sich räumliche Ungleichgewichte im Laufe der Zeit nicht von selbst ausgleichen, sondern sich im Gegenteil regionale Disparitäten über den Markt verfestigen und vertiefen und somit zu räumlich langfristig divergierenden Entwicklungsprozessen führen.

Auf polarisationstheoretischen Erklärungsansätzen aufbauend wurden die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie in den 1960er und 1970er Jahren auf unterschiedlichen Maßstabsebenen weiterentwickelt; zum einen auf einer globalen Ebene, zum anderen auf einer Stadt-Umland-Ebene. Den im Rahmen der Dependenztheorien entwickelten Zentrum-Peripherie-Modellen, die sich insbesondere auf das Verhältnis von industrialisierten Ländern zu soge-

nannten Entwicklungsländern bezogen (z.B. Friedmann 1973; Wallerstein 1974; Senghaas 1974), liegt ein Verständnis von einer Peripherie zu Grunde, deren (systematische) Marginalisierung das Wachstum eines dynamischen Zentrums erst ermöglicht. Im Stadt-Umland-Verhältnis gehen die Wachstumspolkonzepte von einer Dualität aus, in der die städtische Agglomeration das Wachstumszentrum für ein davon abgrenzbares ländlich strukturiertes „Hinterland“ darstellt. Die Arbeiten zur Wachstumspoltheorie (Lasuén 1973; Boudeville 1966) analysierten, wie die Ballung von Funktionen und Aktivitäten in einem Agglomerationsraum, die Durchsetzung von Innovationen und andere Entwicklungsimpulse sich gegenseitig zirkulär verstärken und daraus räumliche Entwicklungsunterschiede – eine boomende Entwicklung in einigen wenigen Regionen und die Abwanderung von Ressourcen aus den entwicklungsschwächeren Regionen – entstehen, die sich perpetuieren. Peripherien lagen in diesen Modellen „am Rande“ bzw. „on the edge of contiguous spaces“ (Herrschel 2011, S. 93). Anfänglich einfache statische Modelle wurden dabei um die Analyse zirkulärer sich selbst verstärkender und pfadabhängiger Entwicklungen, um Machtbeziehungen und Abhängigkeiten auf unterschiedlichen Maßstabsebenen und um die Frage nach der (fremdbestimmten) Bewertung und Interpretation der Peripherien erweitert.

Auch für unser heutiges Verständnis des Verhältnisses von Zentrum und Peripherie ist interessant, wie in den beschriebenen Beiträgen Autoritätsbeziehungen und Abhängigkeiten zwischen Zentrum und Peripherie analysiert wurden. John Friedmann (1973) definierte Zentren so als Regionen mit hoher Innovationsdichte („core regions“), während alle übrigen Gebiete als Peripherien („peripheral regions“) konzeptualisiert wurden. Für Friedmann bildeten Zentrum und Peripherie dabei ein geschlossenes räumliches System, bei dem die Stellung des Zentrums nur durch die Stellung der Peripherie erklärt werden kann, und vice versa. Das Verständnis von Zentrum und Peripherie erweiterte sich mit Friedmann um politische und soziale Aspekte, um Machtbeziehungen und Abhängigkeiten. Zentrum und Peripherie bilden deshalb für Friedmann ein zusammenhängendes räumliches System, in dem die Kernregionen ihre Peripherien in organisierte Abhängigkeit bringen und halten, die Dominanz der Zentren sich über verschiedene Effekte selbst verstärkt und diese Dominanz durch die Einführung von Innovationen aus dem Zentrum in die Peripherie noch verstärkt wird (Friedmann 1973, S. 51ff.).

Gegenüber diesen, stark durch die Dependenztheorie beeinflussten Ansätzen haben jüngere Beiträge zunehmend die starre Dichotomisierung von Zentrum und Peripherie in Frage gestellt und Peripherisierung als relationalen, in ständigen Verschiebungen begriffenen, dynamischen Prozess analysiert. Eine Reihe von Autoren konstatiert so eine zunehmend flexible und veränderbare Zuschreibung von Wachstumszentren und Peripherien durch die dynamische

Inwert- und Außerwertsetzung im Rahmen globalisierter Wirtschaftsstrukturen (Brenner 2008; Swyngedouw 1997; Smith 1995). In der Realität können auch infrastrukturell gut angebundene Metropolregionen und einstmals boomende Industriegebiete rapide an Zentralität verlieren; gleichzeitig sind ehemals periphere Räume zu innovativen Wachstumszentren aufgestiegen.

Aus der Perspektive der *radical geography* ist ungleiche räumliche Entwicklung und die Produktion und Reproduktion von Zentren und Peripherien dabei Resultat wie auch Voraussetzung der gegenwärtigen kapitalistischen Entwicklung (Smith 1984; Harvey 2000; Moulaert und Swyngedouw 1990). Ein Charakteristikum heutiger ungleicher Entwicklung ist die kleinräumige Fragmentiertheit und die flexible Überlagerung von Prozessen der räumlichen Angleichung als auch der räumlichen Differenzierung auf allen Maßstabsebenen. Zentren und Peripherien ändern sich sowohl in den Intensitäten der Beziehungen, wie auch durch sich verändernde Zentralitäten und Umorientierungen von Peripherien auf neue Zentren.

Neben der Ausdifferenzierung von sozialräumlichen Maßstabsebenen verweist die wissenschaftliche Diskussion der letzten Jahre verstärkt auf die Bedeutung von Netzwerken und die damit verbundenen Mechanismen der Exklusion und Inklusion für das Verständnis von Peripherisierungsvorgängen. Die Bedeutung der Einbindung in Netzwerke, so verschiedene Autoren (Castells 1996; Grabher 2006), erhöht sich unter den Rahmenbedingungen einer globalisierten und wissensbasierten Ökonomie. Die neuen Geographien der Zentralität in den „spaces of flow“ führten so teilweise an bestehenden Raumkonfigurationen vorbei, stellten auf globaler Ebene neue Verbindungen her und implizierten so – en passant – die Herausbildung neuer Peripherien. Dabei überlagert eine fehlende Einbindung bzw. der Ausschluss aus Netzwerken die bereits bestehenden Formationen sozialräumlicher Ungleichheit, aber löst diese nicht ab (Brenner 2008, S. 79f.).

Dieser Befund wird auch aus der Perspektive der politischen Soziologie geteilt. Kreckel (2004) kennzeichnet Zentrum und Peripherie als Kräftekonzentration (Zentrum) und Kräftezersplitterung (Peripherie). Er schlägt den Begriff der „peripheren Lage“ vor, mit dem sich einzelne Individuen, aber auch Regionen als „peripher“ beschreiben lassen. Dahinter steht die Annahme, dass periphere Lagen auf mangelnde Konfliktfähigkeit zurückzuführen sind, die sich teils aus der Exklusion von Machtressourcen, teils aus fehlenden Ressourcen zur Bildung von Gegenmacht ergibt. Der damit einhergehende Ausschluss der Peripherie aus relevanten Politiknetzwerken hat einen kumulativen Effekt, denn er führt dazu, dass Peripherien auf die Formulierung und Implementierung von Politikagenden wenig Einfluss nehmen können (Herrschel 2011, S. 87).

Fasst man die hier skizzierten Argumentationslinien zusammen, wird deutlich, dass bei der Produktion von Peripherien soziale Prozesse der Kommunika-

tion, der Netzwerkbildung und der medialen Konstruktion von Räumen mit räumlich-geographischen Tatsachen (Erreichbarkeit, Dichte oder Distanz) eine Wechselwirkung eingehen. Peripherien liegen damit nicht einfach „am Rande“ eines Territoriums oder in Distanz zu einem „Zentrum“ oder einem dynamischen „Kern“, sondern Peripherisierungs- und Zentralisierungsprozesse überlagern und überformen sich großräumig wie kleinräumig. Im englischsprachigen Raum wird entsprechend von „spatial“ und „aspatial“ (Copus 2001) bzw. von „two types of peripherality – spatial and social-communicative“ gesprochen (Herschel 2011, S. 89) – wobei räumliche Peripherie und a-räumliche Peripherie zusammenfallen können, aber nicht müssen.

2.2 *Peripherien in der Raumordnung*

Im Gegensatz zur hier skizzierten wissenschaftlichen Diskussion definiert die deutsche Raumordnung periphere Räume bisher vor allem durch die geographischen Kriterien der Zentrenerreichbarkeit und Siedlungsdichte. Deshalb werden Peripherien häufig mit abgelegenen, ländlichen oder grenznahen Räumen gleichgesetzt (ARL 2008; Barlösius und Neu 2008; Bundeszentrale für politische Bildung 2006).

Der Raumordnungsbericht 2005 bildet so durch Überlagerung der Merkmale Zentrenerreichbarkeit und Bevölkerungsdichte drei Grundtypen von Räumen (Zentralräume, Zwischenräume und Peripherräume) und teilt das gesamte Bundesgebiet danach ein (BBR 2005). Der Zentralraum ist dabei durch hohe Siedlungsdichten und eine starke Siedlungs- und Verkehrsdynamik gekennzeichnet. Als Zwischenraum bilden sich in der kartographischen Umsetzung das Umland von Zentralräumen und die stark frequentierten Verkehrskorridore ab, teils mit entsprechender Siedlungsdynamik. Der Peripherraum umfasst die dünn besiedelten, überwiegend ländlich geprägten Gebiete mit weniger als 100 Einwohnern je km² und mit größeren Entfernungen zu den Zentren. Diese Peripherräume sind über das ganze Bundesgebiet verteilt und nehmen 58 Prozent der Fläche des Bundesgebietes ein. Trotz der geringen Bevölkerungsdichte lebt hier knapp ein Viertel der Bevölkerung. Auf die Kategorie des ländlichen Raumes wurde in dieser Systematik bewusst verzichtet.

Einen Versuch, diese Kategorisierung flexibler zu gestalten, stellen die ursprünglich in Vorbereitung auf den Raumordnungsbericht 2010 entwickelten „Raumtypen ROB 2010“ dar. Sie entwerfen ein kleinräumigeres Analyseraster, das die o.g. Raumstrukturtypen weiterentwickelt und ergänzt. Städtisch und ländlich geprägte Räume werden dabei differenzierter betrachtet und die siedlungsstrukturelle Einteilung wurde mit der Lagekomponente ergänzt (BMVBS und BBSR 2009). Die neuen Raumtypen beruhen auf den Merkmalen Be-

siedlung (Unterscheidung zwischen ländlich und städtisch geprägten Gebieten) und Lage (in vier Abstufungen von sehr zentral bis sehr peripher). Damit lassen sich ländlich periphere und ländlich sehr periphere Regionen abbilden. Als sehr peripher wird rund ein Fünftel des Bundesgebietes eingestuft, als peripher weitere zwei Fünftel. Ein Viertel der Bevölkerung lebt in peripheren oder sehr peripheren Regionen und rund ein Fünftel der Beschäftigten arbeitet dort.

Während in der Forschung zunehmend die Bedeutung von nicht-räumlichen Faktoren – wie Netzwerke und Machtbeziehungen – für die Peripheriebildung thematisiert wird, ist die Raumordnung in Deutschland noch einem räumlich-geographischen Verständnis von Peripherien verhaftet. Die Überwindung von Peripherien ist nach dieser Logik in erster Linie durch die Verbesserung der Erreichbarkeit – z.B. durch den Bau von Autobahnen – zu erreichen. Die Kategorisierung nach Lage und Besiedlung wurde bislang nicht mit Merkmalen ökonomischer Stärke oder Schwäche und weiteren Merkmalen ergänzt.

3 Peripherisierung – zur Produktion von Peripherien

Wie der Forschungsstand zeigt, wird eine statische Definition, die periphere Räume vor allem über Lage und Siedlungsstruktur definiert, der dynamischen Verschiebung von Wirtschaftszentren sowie der zunehmenden Ausdifferenzierung von demografisch wachsenden und schrumpfenden Regionen kaum noch gerecht. Auf der einen Seite entwickeln sich manche ländliche Räume, die früher als strukturschwach galten und fernab der Metropolen liegen, zu dynamischen Zentren des Wachstums (Köhler 2007). Beispiele für solche peripheren „Aufsteiger“ sind der Landkreis Cham an der tschechischen Grenze (Troeger-Weiß et al. 2008) oder das Emsland an der niederländischen Grenze (Danielzyk und Wiegandt 2005). Auf der anderen Seite entwickeln sich altindustrielle Städte und Regionen zu strukturschwachen Gebieten, die durch Arbeitslosigkeit und Abwanderungen von der gesellschaftlichen Entwicklung zusehends „abgehängt“ werden. Peripherisierung betrifft damit nicht nur ländliche Räume, sondern auch Städte und Stadtregionen. Dass geographische Lage und Peripherisierung nicht deckungsgleich sein müssen, zeigt sich am früheren Zonenrandgebiet in Westdeutschland. Dieses Gebiet liegt seit der Wiedervereinigung geographisch wieder in der Mitte Deutschlands. Die neue räumliche Zentralität hat jedoch in den letzten beiden Jahrzehnten nicht dazu geführt, die wirtschaftliche Strukturschwäche zu überwinden. Heute ist dieses Gebiet durch überdurchschnittliche demographische Schrumpfungstrends und Alterungstrends gekennzeichnet (BBR 2005).

Wie Studien zu „Wachstumsmotoren außerhalb der Metropolen“ zeigen, sind Siedlungsstruktur und Bevölkerungsdichte allein keine ausschlaggebenden

Faktoren zur Bestimmung der Entwicklungsdynamik von Städten und Regionen. Vielmehr wird neben der regionalen und lokalen Wirtschaftsstruktur und der Qualität der Infrastrukturen auch weichen Standortfaktoren, wie dem Engagement von politischen Führungspersonen, Netzwerken zwischen Wirtschaft, Politik und Verwaltung und einem qualifizierten Regional- bzw. Projektmanagement eine entwicklungsfördernde Rolle zugemessen (Troeger-Weiss et al. 2008, S. 37 ff.; siehe auch: Danielzyk und Wiegandt 2005). Auch die in Deutschland insgesamt elf anerkannten Metropolregionen umfassen als politisch definierte Konstrukte keineswegs nur Wachstumsregionen, sondern aufgrund ihrer Großflächigkeit teilweise auch Schrumpfungsgebiete. Dies betrifft sowohl monozentrische Metropolregionen wie z.B. Berlin-Brandenburg, zu der die Randregionen von Brandenburg zählen, aber auch polyzentrische Konstrukte wie z.B. Rhein-Ruhr oder Mitteldeutschland (vorher Sachsensdreieck).

Aus unserer Sicht gilt es deshalb, räumliche Kriterien wie Erreichbarkeit und Dichte mit wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklungsprozessen zu ergänzen und die dichotome Gegenüberstellung von Raumtypen zu überwinden. Angesichts der Ausdifferenzierung der Entwicklungsdynamik von Städten und Regionen ist aus unserer Sicht ebenfalls die Überwindung des Denkens in ländlichen Peripherien und städtischen Zentren notwendig. Diese räumliche Dichotomie wird in Deutschland auch durch den Ressortzuschnitt der Ministerien in den Bundesländern konserviert.

Durch die Diskrepanzen zwischen der Raumforschung und der Raumordnungspolitik erscheint ein dynamischeres Verständnis von Peripherien als „sozial-räumlichen Prozessbegriff“ (Keim 2006) erforderlich. Anstatt Peripherie als statische Realität und unabhängig vom Handeln der Subjekte zu definieren und zu analysieren, sollte Peripherisierung den Prozess, in dem Räume zu peripheren Räumen „gemacht“ werden in den Blick nehmen. Versteht man Peripherisierung zudem als Komplementärbegriff zur Zentralisierung (Keim 2006), müssen Zentralisierungs- und Peripherisierungsprozesse in ihrem Zusammenspiel benannt werden.

Die Definition von Peripherien wird damit zu einer komplexen Aufgabe, die schon allein in Bezug auf das zur Verfügung stehende empirische Material vor erheblichen Herausforderungen steht. Nichtsdestotrotz können sozusagen „Leitplanken“ für ein relationales und dynamisches Verständnis von Peripherisierung entwickelt werden. Auf der Basis einer Literatúrauswertung schlagen wir deshalb vor, folgende Dimensionen für die Definition von Peripherisierung aufzugreifen und analytisch zu unterscheiden: a) Abwanderung, b) Abkopplung, c) Abhängigkeit und d) Stigmatisierung.

3.1 Abwanderung

Nach dem Sozialwissenschaftler Gerd Vonderach sind peripherisierte Regionen in Deutschland nur zum Teil durch geographische Randlagen und dünne Besiedlung gekennzeichnet. Als gemeinsames Merkmal sieht er vielmehr die Abwanderung. „Alle sind sie aber – bei niedriger Geburtenrate und unzureichendem Arbeitsplatzangebot – von der Abwanderung gerade der reproduktions- und leistungsfähigsten Bevölkerungsteile mit negativen wirtschaftlichen Folgen und entsprechendem Transferleistungsbedarf betroffen“ (Vonderach 2006, S. 29). Abwanderungen sind „Abstimmungsprozesse mit den Füßen“, die in der Entscheidungsabwägung für „Gehen“ und gegen „Bleiben“ auf eine fehlende Lebensqualität oder fehlende Zukunftsperspektiven für die Menschen hindeuten. Abwanderung schwächt die Innovationsfähigkeit von Städten und Regionen, weil durch den *brain drain* die jungen, gebildeten und qualifizierten Akteure fehlen, um ökonomische und politische Neuerungen einzuführen. Empirische Wanderungsstudien in Ostdeutschland zeigen außerdem, dass bereits peripherisierte Regionen über eine geringe Zu- und Rückwanderungsquote verfügen (Beetz 2009, S. 139).

Eine Folge der Abwanderung aus Städten und Regionen ist – bei gleichzeitig fast überall vorhandenen Geburtendefiziten – die demographische Schrumpfung und überdurchschnittliche Alterung der Wohnbevölkerung.

Während die Abwanderung in peripheren Regionen ein Problem darstellt, führt komplementär die altersspezifische Zuwanderung in den Zentren zu Bevölkerungsgewinnen und forciert somit bereits bestehende Zentralisierungsprozesse in prosperierenden Regionen. Im Ergebnis ist für Deutschland eine Polarisierung in Zuwanderungs- und Abwanderungsregionen bzw. wachsende und schrumpfende Regionen festzustellen (BBR 2005). Die demographische Schrumpfung ist dabei auch in weiten Teilen Westdeutschlands angekommen; aktuelle Zahlen belegen die zunehmende Polarisierung der demographischen Entwicklung (Herfert und Osterhage 2011). Abbildung 1 verdeutlicht diese Entwicklung anhand der Fernwanderungsbilanz der erwerbsfähigen Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 65 Jahren in den kreisfreien Städten und Landkreisen Deutschlands für den Zeitraum von 1995 bis 2009 und eine Wanderungsdistanz über 80 km.

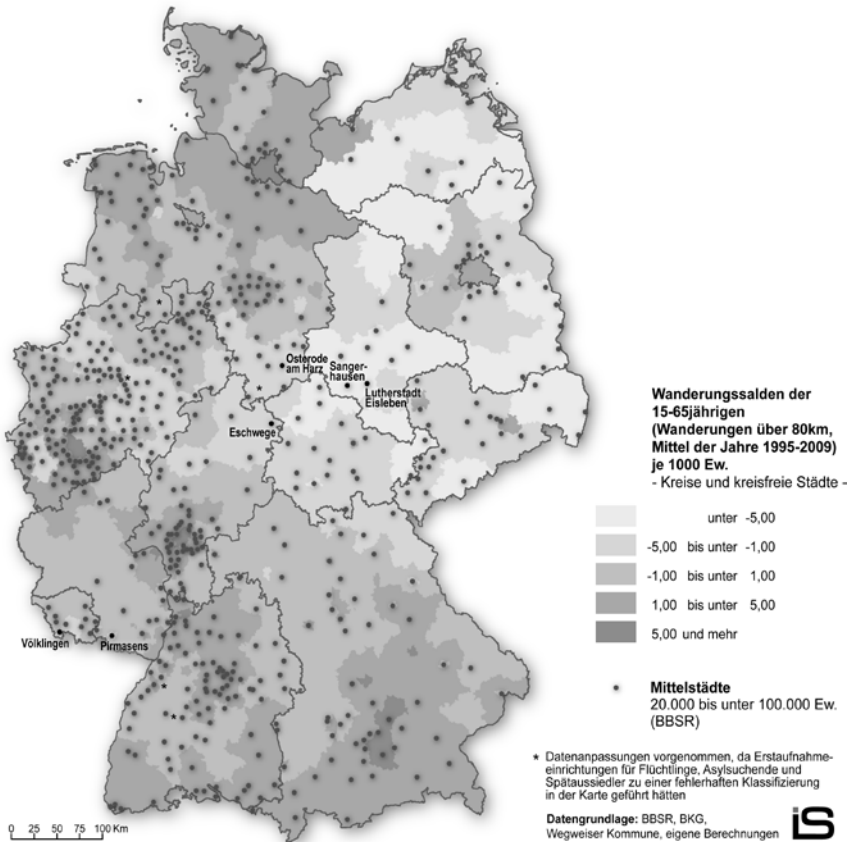


Abb. 1: Wanderungsbilanz 1995-2009 der 15- bis 65-Jährigen (nur Fernwanderungen über 80 km)

Quelle: Auswertung und Darstellung ILS auf der Grundlage von Daten des BBSR (Sonderauswertung Wanderungsdaten)

Der Schlüsselindikator Wanderungsgewinne oder -verluste erfasst die Summe der individuellen Abwägungen die zum Zuzug oder Wegzug in eine bestimmte Region führen. Lang anhaltende Abwanderungen aus einer Region zeigen sich im Ergebnis von ökonomischen Prozessen (z.B. individueller Zugang zu Bildung, Ausbildung und Arbeitsplätzen), Verlusten an Lebensqualität (z.B. verfügbares Versorgungsangebot und kulturelle Infrastruktur) wie auch der Kom-

munikation über den Raum (z.B. Stigmatisierung als verödete oder altindustrialisierte Region). Regionen mit lang anhaltenden Wanderungsverlusten heben sich von Regionen mit entsprechenden Wanderungsgewinnen ab. Lang anhaltende Wanderungsverluste hatten ostdeutsche zentrenferne Regionen, Teile von Nordbayern, die Region um Kassel und Göttingen, Saarland und Westpfalz, sowie Teile des Ruhrgebiets hinzunehmen. Zu den langjährigen Wanderungsgewinnern zählen die süddeutschen Regionen, und teils die ländlichen Räume um Ballungszentren. Deutlich wird aus der Datenlage, dass sich auch peripher gelegene Räume dynamisch entwickeln können, wie das Beispiel Emsland zeigt. Umgekehrt sind Schrumpfungsprozesse in ländlichen Regionen zu beobachten, finden sich aber auch in zentralen städtischen Räumen, siehe das Beispiel des nördlichen Ruhrgebietes.

3.2 *Abkopplung*

Eine weitere Dimension der Peripherisierung stellt die Abkopplung dar. Der Stadt- und Regionalsoziologe Karl-Dieter Keim definiert Peripherisierung als „graduelle Schwächung und/oder Abkopplung sozial-räumlicher Entwicklungen gegenüber den dominanten Zentralisierungsvorgängen“ (Keim 2006). Ungeklärt bleibt in dieser Definition die Frage nach dem Unterschied zwischen Schwächung und Abkopplung. „Schwächung“ entspricht der normativen regionalpolitischen Definition von „strukturschwachen Räumen“. Danach wird das Unterschreiten von bestimmten gesellschaftlichen Durchschnittsstandards als „Rückständigkeit“ und „Unterentwicklung“ interpretiert. Beispielsweise definiert die EU strukturschwache Regionen als Konvergenz-Regionen, in denen weniger als 75 Prozent des EU-Bruttoinlandsproduktes erwirtschaftet wird.

Eine „Abkopplung“ von Städten und Regionen bedeutet, dass sich ihre Integration in die übergeordneten Regulierungssysteme von Markt und Staat lockert und Zugänge dazu erschwert werden. Während für die Entwicklungsländer früher eine „strukturelle Abkopplung“ als endogene Strategie der Verminderung von Abhängigkeiten des Weltmarktes diskutiert wurde, erfolgt eine Abkopplung peripherer Regionen innerhalb des Landes heute eher unfreiwillig durch die Zentren wirtschaftlicher und politischer Macht. Eine Abkopplung kann ökonomische und infrastrukturelle Dimensionen umfassen (Neu 2006). Ökonomisch steht die Abkopplung von bzw. fehlende Anknüpfung an die Innovationsdynamik der wissensbasierten Ökonomie im Vordergrund, welche zu den wesentlichen Trägern des Beschäftigungswachstums gezählt wird. Das „upgrading“ und „downgrading“ einzelner Städte wird dabei durch den Integrationsgrad in die Wissensökonomie erklärt (Kujath und Schmidt 2007). Peripherien sind damit Räume mit lokaler und regionaler Innovationsschwäche. Diese Innovations-

schwäche kann sich u.a. in einer geringen FuE-Dichte durch fehlende Hochschulen, niedrigen industriellen FuE-Aktivitäten, einem niedrigen Bildungs- und Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte oder einer geringen Investitionstätigkeit der Unternehmen in Produkt- und Verfahrensinnovationen ausdrücken. Abkopplungen peripherer Städte und Regionen sind damit das Ergebnis von marktbezogenen Standortentscheidungen von privaten Wirtschaftsunternehmen, aber auch des Staates, der durch die öffentliche Bildungs- und Forschungspolitik bestimmte Standorte privilegiert und andere benachteiligt.

Die Abkopplung kann aber auch die technischen und sozialen Infrastrukturnetze betreffen. Hier haben vor allem die staatlichen Politiken einen großen Einfluss, je nachdem ob durch eine aktive Ausgleichspolitik gleichwertige Lebensbedingungen in allen Teilräumen gewährleistet werden oder die Förderung von Wachstumsregionen stärker in den Vordergrund gerückt wird (Keim 2007). Insbesondere die Ausdünnung und Schließung von Einrichtungen der öffentlichen Daseinsfürsorge (wie z.B. Schulen, Krankenhäuser oder Sport- und Kultureinrichtungen) oder die Aufgabe von Haltestellen im öffentlichen Bahnverkehr stellen staatliche Politiken dar, die die Peripherisierung der davon betroffenen Räume befördern.

Eine Abkopplung kann jedoch nicht nur als aktiver Vorgang, sondern auch als passives „Zurückfallen“ von Räumen gegenüber gesellschaftlichen Innovationen verstanden werden. So haben einige dünn besiedelte Regionen bisher keinen Zugang zu schnellen Internetverbindungen.

Komplementär zur ökonomischen Abkopplung werden Zentralisierungsprozesse durch Innovationen auf der Basis von FuE, hochqualifizierten Beschäftigten sowie Technologie- und Wissenstransfer vorangetrieben. Komplementär zur infrastrukturellen Abkopplung bestehen Zentralisierungsprozesse im Ausbau von Flughäfen, Fernverkehrsbahnhöfen und Autobahnanschlüssen. Nicht zufällig werden nach diesen Merkmalen auch die „Innovations- und Wettbewerbsfunktionen“ sowie die „Gatewayfunktionen“ von Metropolregionen bestimmt (Blotevogel und Danielzyk 2009). Eine Zentralisierung der sozialen Infrastruktur erfolgt schließlich durch den Ausbau von Bildungs-, Gesundheits-, Kultur- und Versorgungseinrichtungen in wachsenden Städten und Regionen.

Auch hier lässt sich ein deutliches Auseinanderklaffen verschiedener Räume in Deutschland beobachten. Abbildung 2 zeigt die räumliche Verteilung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort in wissensintensiven Wirtschaftszweigen im Jahr 2006.

Peripherisierung, Stigmatisierung, Abhängigkeit?
Deutsche Mittelstädte und ihr Umgang mit
Peripherisierungsprozessen.

Bernt, M.; Liebmann, H. (Hrsg.)

2013, X, 225 S. 12 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18596-5